

Grünflächen anstatt Autos

- Dialogtage für künftige Entwicklung der Stadt
- Bürger und Experten haben Ideen und auch Kritik

VON CLAUDIA RINDT

Konstanz – Ein begrünter Stephansplatz anstelle der Autostell-Wüste, eine Spiellandschaft für Kinder anstelle des Wiesensumpfs auf Klein Venedig: Bei den Dialogtagen mit Bürgern, Experten und Amtsträgern zur künftigen Entwicklung von Konstanz kam die Idee auf den Tisch, Ausgleichsflächen künftig so zu planen, dass die gesamte Stadtgesellschaft von ihnen profitieren kann. Bau-Bürgermeister Karl Langensteiner-Schönborn selbst brachte Visionen für den autofreien Stephansplatz und das Kinderparadies auf Klein Venedig ins Spiel. Auch die Aufwertung von einigen grauen und als unattraktiv wahrgenommenen Plätzen in Konstanz wäre denkbar. Einer der Experten riet allerdings davon ab, überhaupt noch Grünland in Konstanz zu bebauen.

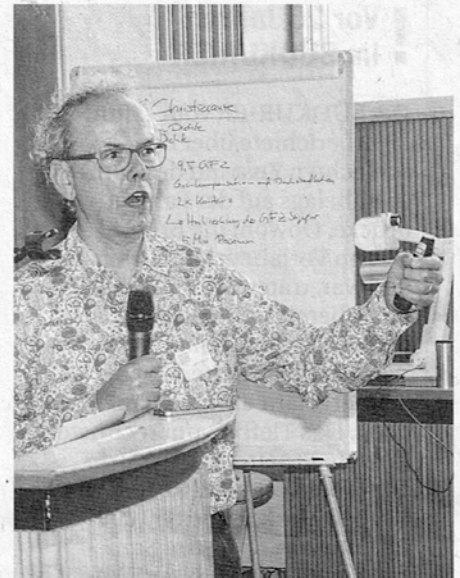
Die Frage, wie Konstanz sich entwickeln soll, muss mit den Bürgern verhandelt werden, das wurde in einer Debattenrunde mit der Münchner Architektin und Stadtplanerin Agnes Förster deutlich. Gäste der Dialogtage fürchten aber, dass dabei vor allem finanzkräftige Interessengruppen ihren Einfluss geltend machen. Förster räumte ein: Oftmals gehe es bei der Bürgerbeteiligung vor allem darum, die Akzeptanz eines Projekts zu erhöhen. „Keiner geht auf die Menschen zu, die sich nicht artikulieren“, sagte Förster. Winfried Kropp, der als Vertreter des Bodensee-Mieterbunds sprach, forderte genau dies. Er schlug vor, das Beteiligungsmodell der Sozialen Stadt im Gebiet Berchen/Öhmdwiesen aufzugreifen. Es habe breite Bevölkerungsschichten aktiviert. Er regte zudem an, auch bei künftigen Bauprojekten der Wohnungsbaugesellschaft Kon-

Zukunftsstadt

Konstanz hatte sich als eine von 168 Kommunen um den vom Bundesforschungsministerium geförderten Wettbewerb Zukunftsstadt beworben. Sie gehört zu den 20 Kommunen, die eine Fachjury mit ersten Konzepten überzeugten und die zweite Phase erreichten. Diese dauert bis 2018 an. Bis dahin soll an den Visionen für zukunftssträchtige Wohnformen geübt werden und es sollen Strategien für die Umsetzung eines Projekts gefunden sein. Die Konstanzer Hochschulen sind über einen wissenschaftlichen Beirat eingebunden. Bis zu acht Kommunen werden in der Schlussrunde für die geförderte Umsetzung eines konkreten Modell-Projekts ausgewählt. (rin)

stanz (Wobak) diejenigen mitreden zu lassen, die als mögliche Mieter auf der Warteliste stehen. Studenten sagten, auch wenn sie wegen der langen Planungsprozesse selbst von geplanten Bauprojekten wohl kaum profitieren, gebe es dennoch in ihren Kreisen die Bereitschaft, Neues zu denken und neue Impulse zu setzen. Wolfgang Himmel forderte zeitnahe Rückmeldungen: „Die Bürger wollen die Garantie haben, dass das Erarbeitete auch Wirkung hat.“ Stadtplanerin Marion Klose von der Konstanzer Verwaltung betonte, für das geplante Baugebiet am Hafner werde es für Bürger viele Möglichkeiten geben, Einfluss zu nehmen.

Der Stargast der Dialogtage, der Architekt und Städtebauer Kees Christiaanse, der an der ETH Zürich lehrt und Konstanz sehr gut kennt, blickte kritisch auf den Hafner und die Christiani-Wiese als Projektgelände für innovative Wohnformen, womit unbebauter Grünraum als Baugebiete erschlossen werde. Falls die Stadt dies dennoch mache, sollte sie bebautes Gelände renaturieren. Er rät, besser das Industriegebiet



Architekt und Städtebauexperte Kees Christiaanse rät Konstanz, gar keine Grünflächen mehr zu bebauen.

als Entwicklungsfläche zu betrachten und dort neue dichte Bebauungsformen zu ermöglichen. In Zeiten, in denen die Produktionsprozesse immer leiser werden, sei es möglich, Wohnen und Arbeiten innovativ zu verbinden. Auch andere Redner und Arbeitsgruppen regten an, weg von den reinen Wohnquartieren zu gehen. Diese seien nicht mehr zeitgemäß, auch wenn der Gesetzgeber dies noch anders sehe. Christiaanse warb grundsätzlich für dichte Bebauungen, die verschiedene Wohnformen integrieren – etwa Wohntürme mit Appartements sowie Reihenhäuser – und die zudem halböffentlich nutzbare Freiräume gleich mitzudenken. An Beispielen von Alt- und Neubauten in Holland, Deutschland und Singapur demonstrierte er, dass sich Dichte und Wohnqualität nicht ausschließen müssen. Wichtig sei die flexibel nutzbare Gestaltung von Räumen. Gemischte Quartiere, in denen die Menschen wohnen und arbeiten können, sorgten auch für kurze Wege, hieß es in der Arbeitsgruppe, die sich mit Wohnen und Mobilität auseinandersetzte.

Stadtentwicklung – Anspruch und Wirklichkeit

Der Frustpegel ist hoch. Hans W. eingeladen von der Stadt Konstanz zur Ideenfindung für das Projekt Quartier 2020. „Wir nehmen an Workshops teil, bringen uns ein und am Ende werden die Vorschläge und Ideen nicht berücksichtigt, einfach weggefeigt, so macht das keinen Sinn!“

Was ist geschehen? Die Stadt Konstanz veranstaltet, unter anderem auch auf Anregung der BAS, immer wieder Workshops zur weiteren Entwicklung der Stadt. So geschehen 2012 der Rahmenplan Ortsmitte und das Pflegeheim Jungerhalde. Das Ergebnis des Workshops war, dass (a) kein reines stationäres Pflegeheim nach traditionellem Muster entstehen soll, sondern eine Mischlösung mit alternativen Wohn- und Pflegekonzepten. (b) dass die Bebauung und Planung als Einheit erfolgen soll – Kindergarten und Pflegeeinrichtung und Ortsmitte, da es viele Abhängigkeiten gibt. Beide Ergebnisse wurden nicht berücksichtigt, die ursprüngliche Planung wurde umgesetzt, die Wobak realisiert. Ein weiteres Beispiel ist die Planung der Litzelstetter Ortsmitte. Auch hier gab es mehrere Workshops mit dem Ziel die Ortsmitte zu beleben. Viele Bürger haben sich mit sehr viel Herzblut eingebracht. Das Ergebnis waren viele gute Ideen und ein Architektenwettbewerb, der eine breite Zustimmung gefunden hat. Auch hier wurden die Ergebnisse der Bürgerbeteiligung ignoriert – die Wobak plant nun nur ein einzelnes Haus, deutlich massiver, umzusetzen.

Beides sind Beispiele dafür, dass die Stadt bei der Entwicklung so wichtiger Bereiche wie die Ortsmitten von Allmannsdorf und Litzelstetten die Bürger zwar beteiligen möchte, aber bei der Umsetzung (in diesen Fällen durch die Wobak) zurückzieht. Damit werden die durchgeführten Verfahren und Workshops, zu Recht, als Alibiveranstaltungen wahrgenommen. Da läuft etwas deutlich falsch! Wie kann das sein? Der Anspruch, die Bürger bei Planung und Gestaltung einzubeziehen, ist gut und richtig. Die Ergebnisse die daraus resultieren zeigen deutlich, dass sich diese Prozesse lohnen, der Sachverstand und die Kreativität, den die Bürger einbringen ist vorbildlich, die Ergebnisse sind von beeindruckender Qualität. Und das wichtigste, sie werden breit unterstützt und getragen. Die Argumente der Wobak warum die Planungen nicht umsetzbar sind, sind immer wirtschaftlicher Natur – das Objekt lohnt sich nicht, es braucht mehr Masse – nicht finanzierbar.

War es also falsch die Bürger ins Boot zu nehmen, wurden unrealistische Erwartungen geweckt? Das muss ganz entschieden verneint werden. Eine Ortsmitte zu gestalten ist Stadtentwicklung, hier wird der öffentliche Raum gestaltet, der nicht nur den Platz/ das Objekt an sich im Fokus haben darf, sondern der eine Funktion eine Ausstrahlung für den

gesamten Ortsteil haben wird. Insofern können hier nicht die gleichen Renditevorgaben wie bei anderen Objekten gelten. Eine Erkenntnis ist sicher, dass die Wobak mit Ihrem eher funktionalen Auftrag, tendenziell eher nicht der richtige Partner für derartige Projekte ist.

Anspruch

Konstanz mit Baubürgermeister Langensteiner Schönborn und Oberbürgermeister Burchardt sind ambitioniert, ein Erfolg ist die erfolgreiche Teilnahme an dem Wettbewerb Zukunftsstadt.



Hierzu hat gerade Anfang Juni 2017 eine zweite Veranstaltung mit hochkarätigen Architekten und Stadtplaner, wie dem Amsterdamer Kees Christiaanse stattgefunden. Nach dem Motto „Dialogtage mit den Bürgern“ und „Qualität statt Quantität“ geht es darum die Stadt der Zukunft zu planen. In den erstklassigen Vorträgen wird immer wieder deutlich, wie wichtige die Gestaltung des öffentlichen Raumes für lebendige und lebenswerte Stadtteile ist. Der Anspruch der Verantwortlichen nach „thought leadership“, sprich in der ersten Liga mitzuspielen, wie er sich für eine dynamische Uni Metropole gehört, wird hier sehr deutlich.



Abb.: Motto Mitmachen!, Qualität statt Quantität

Wirklichkeit

Leider sieht die Realität anders aus. Die Projekte die in den letzten Jahren umgesetzt wurden, haben mit einer auf Konstanz ausgerichteten, den Charakter der Stadt aufnehmenden und der Fahrradmetropole Rechnung tragenden - behutsamen Architektur nicht viel zu tun. Das letzte gelungene Quartier ist der Tannenhof aus den 90 er Jahren, hier ist tatsächlich ein grünes, lebendiges und vor allem autofreies Quartier entstanden (vgl. auch Artikel dazu).

Die Projekte die danach angegangen wurden, wie z.B. die Stadt am Seerhein, die Verdichtung Cherisy, Graf Hardenberg, die Bebauung entlang der Bahn in Petershausen sind nach innen gewandt und vernachlässigen den öffentlichen Raum. Der Blick in die Von Emmich Str. verdeutlicht dies. Vorherrschend sind Autos. Abriss allen Bestandes, gebaut wurden funktionale Einheiten mit Innenhöfen, in denen aufgrund der flächigen Versiegelung mit Tiefgaragen kein hochstämmiger Baum wächst. Innovativ ist das nicht! Die Projekte die nun beschlossen wurden, wie z.B. die Bebauung des Vincenius Arealen gehen in die gleiche Richtung. Eine funktionale Architektur, mit Penthaus für die Wohlhabenden, nach Innen gerichtet, Tiefgarage. Der öffentliche Raum als Abfallprodukt, Alibiplätze – ein angenehmes, menschliches Quartier sieht anders aus.



Abb.: Von Emmich Str. / Petershausen

Auch die Chance das Siemens Gelände anders zu gestalten, wurde vertan. Die Stadt hat das komplette Gelände meistbietend aus der Hand gegeben. Hier wäre die Verbindung, von Leben und Arbeiten in alt und neu möglich gewesen. Für die viel zitierten Baugruppen ein ideales Gelände. Diese sollen nun entgegen der Empfehlung vieler Experten auf der Christiani Wiese – einem der teuersten Grundstücke - ent stehen.

Fazit

So sieht Stadtentwicklung aus, die von Investoren gemacht wird. Wir müssen dringend zurück dahin kommen, wo eine Stadtplanung mit dem öffentlichen Raum beginnt und die Gebäude danach plant und nicht umgekehrt (vgl. auch Artikel von Prof.Christoph Mäckler – „Von Haus aus mißglückt“). Deutlich wird, dass die Instrumente der Stadt nicht ausreichen. In Ansätzen gibt es Rahmenpläne, für viele Gebiete existieren keine, oder veraltete Bebauungspläne, Erhaltungssatzungen erscheinen zu eng, spezifische Leitlinien zur Stadtentwicklung existieren nicht. Für die Gestaltung einzelner Objekte gibt es einen Gestaltungsbeirat, für die Stadtentwicklung, bei der Entwicklung einzelner Quartiere sowie für die Entwicklung des öffentlichen Raums gibt

es nichts. Andere Städte, wie z.B. Radolfzell haben dies erkannt und einen runden Tisch zur Stadtentwicklung eingesetzt, in Baden-Baden oder Wiesbaden, gibt es Gremien und Satzungen, die sich mit dem Stadtbild beschäftigen.

Konstanz darf seine zukünftige Gestalt nicht Investoren überlassen, der öffentliche Raum muss wieder stärker geplant und in den Mittelpunkt gerückt werden – die aktuelle und zukünftige Generationen werden uns dankbar dafür sein.

Sven Martin

Zukunftsstadt

Konstanz hatte sich als eine von 168 Kommunen um den vom Bundesforschungsministerium geförderten Wettbewerb Zukunfts-Stadt beworben. Sie gehört zu den 20 Kommunen, die eine Fachjury mit ersten Konzepten überzeugten und die zweite Phase erreichten. Diese dauert bis 2018 an. Bis dahin soll an den Visionen für zukunftssträchtige Wohnformen gefeilt werden und es sollen Strategien für die Umsetzung eines Projekts gefunden sein. Die Konstanz Hochschulen sind über einen wissenschaftlichen Beirat eingebunden. Bis zu acht Kommunen werden in der Schlussrunde für die geförderte Umsetzung eines konkreten Modell-Projekts ausgewählt.



Abb.: Ergebnisse Phase 1 Workshop Zukunftsstadt